

RIA
WINTER

DER
FÜRST



VON
FROST UND
GEBEIN

FEUERVOGEL-CHRONIK 4

Ria Winter

**DER FÜRST
VON FROST UND
GEBEIN**



Ria Winter
Feuervogel-Chronik 4

DER
FÜRST



VON
FROST UND
GEBEIN

Inhaltswarnungen:

Gewalt, Ersticken, Beschreibung von Leichen

Impressum:

Der Fürst von Frost und Gebein

© 2022 Ria Winter

www.riawinter.de

Martha Wilhelm

Am Diggen 38b

21077 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung der Autorin wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: Christin Giessel, www.giessel-design.de

Lektorat: Rabea Güttler

Satz: saje design, www.saje-design.de

Karte: Amalia Zeichnerin

ISBN: 9783754692417

Für alle, die immer an mich geglaubt haben.



BBOT 00

PROLOG

Um den Grabstein aus gelbem Marmor hatten sich einst Rosen gerankt. Nun lag Schnee darauf und bedeckte die Inschrift unter dem Hecht-und-Sperber-Wappen von Istradar. Der Mann ging in die Hocke und wischte die festgefrorene Schicht über den Buchstaben weg.

„Oleg der Große“, las er vor, „Gründer des Großfürstentums Istradar, Bezwinger des Feuervogels, Beschützer der Menschen.“ Er lachte auf. „Oh, wie schmeichelhaft. Ich sollte das vielleicht den neuen Umständen anpassen, meinst du nicht?“

Der weiße Kater saß auf dem Rand eines gemauerten Wasserspiels inmitten des Rosengartens und putzte sich. „Wieso?“, fragte er, ohne von seiner Pfote hochzusehen. „Der Fürst, für den dieser Grabstein errichtet worden ist, hat Wunderwesen getötet und ihre Reiche unter den Menschen aufgeteilt. Ihm werden diese Worte gerecht.“

„Aber nicht mir.“ Der Mann, der vor zweihundert Jahren als Oleg der Große bekannt gewesen war, betrachtete die Inschrift mit schief gelegtem Kopf. Eiskristalle glänzten in seinem Bart und seinen Augenbrauen.

„Den Feuervogel willst du immer noch bezwingen“, erinnerte der Kater ihn.

Der Mann winkte ab. „Nur um sie zu befreien. Ich werde das Land den Wunderwesen zurückgeben und die Menschen wieder in ihre Schranken weisen. Es wird so sein wie früher. Der Feuervogel ist ein Teil davon. Aber dafür muss sie erst diese menschliche Gestalt ablegen.“

Der Kater ließ endlich die Pfote sinken, auf der er hingebungsvoll herumgebissen hatte, und maß sein Gegenüber mit einem unbeeindruckten Blick aus gelben Augen. „Dafür, dass du so über ihre Gestalt klagst, sieht deine eigene ihrer recht ähnlich.“

Der Fürst lachte wieder, doch diesmal verwandelte sich der Laut in ein schmerzhaft klingendes Husten. Er beugte sich vor und musste sich am Grabstein abstützen, während sein ganzer Körper erbebte. Eisblumen krochen unter seinen Fingern über den Marmor.

Als er sich wieder aufrichtete, bedeckte Raureif seine gräuliche Haut. „Nicht mehr lange. Du siehst ja, wie viel mir der Rest meiner Menschlichkeit nützt“, sagte er heiser und wischte sich über den Mund. „Ich werde froh sein, sie zur Wintersonnenwende endlich abzustreifen.“

„Wirst du froh sein oder deine Mutter?“, fragte der Kater geradeheraus.

„Du kennst doch Mamuschka. Sie sieht mehr als wir alle. Wenn sie sagt, dass es nötig ist, dann ist es das auch.“

Der Kater gab ein „Hmpf“ von sich. Blinzeln schaute er sich im Garten um, der die früheren Gemäcker der Großfürstin von Istradar umgab. Vom blühenden Leben, das hier sorgsam kultiviert worden war, hatte nicht viel überdauert. Der gelbe Marmor des Grabsteins bildete den einzigen Farbfleck inmitten einer Landschaft aus Weiß- und Grautönen. Die dürre Gestalt des Fürsten hob sich kaum davon ab.

„Gerade denen, die viel sehen, entgeht oft das, was direkt vor ihrer Nase geschieht“, kommentierte der Kater.

„Das kannst du gern mit ihr diskutieren, wenn du sie das nächste Mal besuchst.“ Seufzend erhob der Fürst sich wieder. „Ich habe so viel

zu tun. Bis zur Hochzeit soll der Kreml in voller Pracht erstrahlen.“ Auch er ließ seinen Blick durch den Garten schweifen, ihm entlockte das Bild jedoch ein Lächeln. „So wird es bald im ganzen Land aussehen. Schön und friedlich.“ Er rieb sich über die Brust. „Vielleicht finde dann auch ich endlich Frieden.“

Mit einem weiteren „Hmpf“ sprang der Kater auf den verschneiten Kiesweg hinunter. „Viel Vergnügen beim Dekorieren.“

Nur sein Schwanzzucken verriet, dass der gleichgültige Tonfall etwas anderes verbergen mochte.

Der Fürst rief ihn noch mal zurück. „Wasja!“ Er zögerte, als der Kater über die Schulter zu ihm zurückblickte. „Wie lange hat es gedauert, bis du dich nicht mehr wie ein Gefangener gefühlt hast?“

Wasja betrachtete ihn einen Moment lang. „Du wirst die Fesseln immer spüren, solange du die Angst davor nicht ablegst“, meinte er dann und setzte seinen Weg fort.

Der Fürst schaute auf die dunklen Abdrücke hinab, die seine Handgelenke umschlossen. Obwohl er diese Ketten längst gesprengt hatte, ließ sich ihr Schatten nicht abschütteln.

„Bald“, murmelte er. Doch der Kater war nicht mehr da, um Antwort zu geben. Ohne ihn wirkte der Garten umso leerer und stiller. Einzig der Wind pfiff durch die kahlen Rosenstöcke.

Der Fürst musterte noch einmal den Grabstein. „Beschützer der Menschen. Wie lange das nun her ist.“

Er legte seine Hand auf den Marmor und Eis strömte darunter hervor. Innerhalb weniger Augenblicke bedeckte es den Stein mit einem weißen Panzer. Der Fürst seufzte und schloss seine Finger zur Faust. Es krachte. Der Grabstein fiel in sich zusammen, nichts weiter als ein Haufen Trümmer. Die Inschrift war nicht mehr zu lesen.

Der Fürst hustete wieder. „Noch so viel zu tun.“
Er wandte sich ab und machte sich ans Werk.

TEIL 1: DER TODLOSE



DIE SCHÖNSTE FESSEL

Der Schnee knirschte bei jedem von Samars Schritten. Im Licht der Morgensonne glitzerte er, als wären Juwelen über die Straße gestreut worden. Außer Samar gab es niemanden, der den Anblick schätzen konnte. In den Häusern und Höfen regte sich nichts, die dicke Schneeschicht trug keine Spur von Füßen, Hufen oder Wagenrädern. Alle, die früher am Stadtrand gewohnt hatten, waren ins Innere geflohen. Falls sie die vergangenen Wochen überlebt hatten.

Samar kam sich vor wie der letzte Mensch in Istradar.

Der Wind zerzte an der pelzgefütterten Kapuze, die Samar sich über den Kopf gezogen hatte. Jeden Morgen kostete es große Überwindung, das Haus zu verlassen, das Anastasias Domowoi immer schön warm hielt, obwohl das Holz knapp geworden war. Aber Samar tat es trotzdem. Vier Wochen waren lang genug, um Gewohnheiten zu entwickeln, die inmitten all der Unsicherheit eine willkommene Stütze darstellten.

Gewohnheiten wie diese hier. Samar kämpfte sich durch den

Schnee, bis die Höfe zurücktraten und Feldern Platz machten. An der unsichtbaren Grenze zwischen Stadt und Umland blieb Samar stehen. In jedem anderen Jahr wären hier Menschen bis spät in die Nacht damit beschäftigt gewesen, die Ernte einzuholen. Doch Koscheis Winter hatte alles getötet, was in dieser Erde wachsen sollte. Vor Samar erstreckte sich eine weiße Einöde, nur hier und da unterbrochen von kahlen Linden und Birken, die in den blauen Himmel aufragten.

Die Landschaft wirkte nicht gerade herzlich. Aber Samar hätte alles dafür gegeben, sie betreten zu können.

Mühsam zerrte Samar sich den Handschuh von der rechten Hand. Die Finger krümmten sich unwillkürlich und suchten den flüchtigen Rest Wärme festzuhalten. Samar hob die Hand, um im Sonnenschein die Muster auf der braunen Haut zu studieren.

Die Eisblumen umfassten Samars Zeigefinger in einem zarten Band, das im richtigen Winkel bläulich schimmerte. Sie fühlten sich kühl an, wenn Samar darüberstrich, schmerzten aber nicht.

Noch nicht.

Samar holte tief Luft und trat über die Stadtgrenze hinweg.

Es begann als Kribbeln auf der Haut und steigerte sich schnell zu einem unangenehmen Prickeln und Stechen, das den ganzen Körper ergriff. Mit zusammengebissenen Zähnen machte Samar noch einen Schritt. Kälte schoss deren Arm hoch, so intensiv, als wäre er in Eiswasser getaucht worden. Die Muster um Samars Zeigefinger verdichteten sich und liefen über deren Hand. Das Blut schien Samar in den Adern zu gefrieren.

Als der Schmerz zu stark wurde, stolperte Samar mit einem ersticken Schrei zurück. Wie jeden Morgen.

Und wie jeden Morgen kehrte das Gefühl brennend in die Hand zurück. Die Eisblumen schrumpften, bis sie wieder ein zartes Muster um Samars Zeigefinger bildeten. Ein eleganter Schmuck, geradezu unscheinbar. Die schönste Fessel der Welt.

Schwer atmend wartete Samar ab, bis die Starre aus deren Gliedern gewichen war. Bei den ersten Versuchen dieser Art hatte Samar befürchtet, dass Koschei es spüren würde, wenn seine Magie sich regte. Aber er war nie erschienen, um nach dem Rechten zu sehen. Falls er mitbekam, dass Samar die Wirkungsweise seines Zaubers testete, schien es ihn nicht zu bekümmern.

Und warum sollte es auch? Der Zauber schwand nicht und ließ sich nicht in die Irre führen, ganz gleich was Samar ausprobierte. Sobald Samar die Stadt verließ, erwachte das Eis zum Leben und begann sich auszubreiten. Da Koschei Samar für die Hochzeit und das Blutopfer brauchte, das seine Kräfte wiederherstellen sollte, würde der Zauber Samar wohl nicht töten. Aber als Eisstatue könnte Samar nichts mehr unternehmen und das bedeutete genauso sicher den Tod.

Drei Wochen noch. Drei Wochen, in denen Samar irgendwie einen Weg finden musste, am Leben zu bleiben.

Angespannt stapfte Samar durch den Schnee zurück. Das Gewicht auf deren Brust wurde mit jedem Tag schwerer, an dem keine Nachricht kam. Nicht von Edik und Janka. Nicht vom Zaren. Alle schienen Istradar vergessen zu haben. Nur die Sonne strahlte über der Stadt, ein trügerisch frohes Antlitz, dafür, dass ihr Licht zunehmend an Kraft verlor.

Als das Haus in Sicht kam, in dem Samar früher mit deren Mutter gelebt hatte, erkannte Samar, dass offenbar doch nicht alle Istradar

vergessen hatten. Samars Schritte wurden langsamer. Drei dick eingepackte Fremde mit Pferden standen vor dem Tor. Ihre abgetragene Kleidung verriet, dass sie eine lange Reise hinter sich hatten. Sie sahen sich suchend um.

„He!“, rief eine der Personen, als Samar näher kam. „Weißt du, wessen Haus das ist?“ Das Nicken galt dem Gebäude hinter dem Holzzaun. Dank Rozhoks Einfluss wirkte es genauso still und leblos wie die übrigen Häuser, obwohl es alles andere als verlassen war.

„Wer fragt danach?“, gab Samar zurück.

„Ich bin Nikolai, ich stehe als Bote im Dienste des Zarenpalastes von Radagrad“, stellte er sich vor. Die beiden anderen musterten Samar misstrauisch. „Ich habe eine dringende Nachricht für jemanden namens Samar. Ist das hier die richtige Unterkunft?“

Samars Herz tat einen Satz. Eine Nachricht vom Zaren. Endlich.

Unwillkürlich fuhr Samars Blick zu dem Fenster, hinter dem die Teestube lag. Anastasia verbrachte die meiste Zeit dort. Stand der Fensterladen leicht offen? Das blinde Mädchen würde die Fremden nicht mit Samar reden sehen, aber der Wind könnte die Stimmen zu ihr wehen. Das Letzte, was Samar brauchte, waren neugierige Fragen zu diesem Besuch.

„Folgt mir“, sagte Samar knapp und wandte sich ab. Nikolai sprach kurz mit den anderen, dann verriet leises Schneeknirschen, dass er Samar allein hinterherkam.

Erst eine Straße weiter, dort, wo niemand mehr wohnte, drehte Samar sich wieder zu ihm um.

„Ich bin Samar. Wie lautet die Botschaft?“

„Nichts für ungut, aber das kann jeder behaupten. Die Straßen sind voller Banditen.“ Nikolai lächelte entschuldigend. „Samar soll

ein Schwert tragen, das mir beschrieben wurde. Kannst du es mir zeigen?“

Ungeduldig schlug Samar den Umhang zurück und band die Schnüre los, an denen der Säbel vom Gürtel hing. Die silbernen Verzierungen auf der blauen Scheide fingen das Sonnenlicht ein.

„Hier, zufrieden?“ Samar hielt den Säbel so, dass Nikolai ihn sehen konnte.

Der Bote trat näher heran, um die Muster zu studieren. Er war ein großer Mann, stämmig wie ein Bär, mit dem langen Schnurrbart, wie sie in Radagrad beliebt waren. Mit einer Hand tippte er den Säbel an und Samar hob ihm mit einem ungeduldigen Seufzen das Heft zum Begutachten entgegen.

Nikolai riss die Klinge aus der Scheide, so schnell, dass Samar kaum Zeit für einen erschrockenen Atemzug blieb. Im nächsten Augenblick drückte er den Säbel gegen Samars Hals.

„Ja, ich bin zufrieden“, erwiderte er leichthin. „Jetzt gib mir den goldenen Apfel und ich lasse dich am Leben.“

Samar verfluchte sich für die Unachtsamkeit. Deswegen hatte Latifa immer Samars Ungeduld gerügt – sie führte dazu, dass man Dinge übersah. Dinge, die über Leben und Tod entscheiden konnten.

„Du wagst es nicht, mich zu töten“, stieß Samar hervor. „Damit würdest du die Abmachung zwischen dem Zaren und Koschei verletzen.“

Er zuckte mit einer Schulter. „Ich weiß nichts von irgendwelchen Abmachungen.“ Ohne zu zögern, hob er die Klinge, sodass sie gegen Samars Wange ruhte, direkt unter dem rechten Auge. „Aber ich muss dich auch nicht töten. Wenn du mir den Apfel nicht gibst, werde ich dich einfach so lange foltern, bis du es dir anders überlegst.“

Es war schwer, nicht auf die Spitze des Säbels zu starren, die Samars Blickfeld auszufüllen schien. Koschei wäre es gleichgültig, ob sein Opfer ein Auge hätte oder zwei – oder gar keins.

„Wenn du mir etwas antust, beende ich mein Leben selbst“, zischte Samar. „Das wird deinen Herren nicht gefallen.“ Die Drohung hatte bei Fjodor funktioniert, der befürchtet hatte, Koschei als Ersatz seinen eigenen Sohn ausliefern zu müssen. Doch Nikolai wirkte unbeeindruckt.

„Das steht dir frei. Nachdem du mir den Apfel ausgehändigt hast.“

Samar verlagerte das Gewicht, aber Nikolai folgte der Bewegung und drückte die Klinge weiterhin gegen Samars Wange. Mit der anderen Hand nahm er die Scheide an sich.

„Hat der Zar sonst noch etwas gesagt?“, wollte Samar wissen. „Etwas über gewisse Ketten?“ Nikolai hob fragend die Augenbrauen. „Wenn du es mir verrätst, musst du mich nicht foltern. Ich gebe dir den Apfel auch so.“

Nikolai lächelte schief, als würde er kein Wort davon glauben, aber aus Gutwilligkeit mitspielen. „Ich habe ihn mit dem Zarewitsch streiten gehört. Dem anderen Zarewitsch.“ Sein Lächeln wurde breiter und Samar ging auf, dass er nur so getan hatte, als würde er Samar nicht erkennen. „Was auch immer das für Ketten sind, sie können wohl nicht repariert werden. Tut mir leid für dich, wenn das wichtig war.“

Samar wollte ihm nicht glauben, aber er hatte keinen Grund zu lügen. Samars Brust wurde eng. Mehr noch als auf Jankas Rückkehr hatte Samar auf die Abmachung mit dem Zaren gehofft, darauf, dass er die Ketten, die Koschei jahrhundertlang gefesselt hatten, gegen den letzten goldenen Apfel eintauschen würde. Aber wenn die

Ketten sich nicht reparieren ließen, hatte Samar die einzige Möglichkeit verloren, Koschei gefangen zu nehmen. Der Tod erschien plötzlich unausweichlich.

Dagegen wirkten Nikolais Drohungen nahezu unbedeutend.

„Ich trage den Apfel nicht bei mir“, sagte Samar – eine dreiste Lüge, da der Apfel wie immer in Samars Mütze versteckt war. Aber Lügen fielen Samar leicht, egal wie dunkel die Stunde sein mochte. „Lass uns zusammen gehen, um ihn zu holen.“

„Oder du sagst mir, wo er ist, und ich schicke einen meiner Männer“, schlug Nikolai vor.

„Wenn du das bevorzugst.“ Samar beneidete den Mann nicht, der ungebeten Rozhoks Haus betreten sollte. Der Domowoi würde ihm den Hals umdrehen oder Schlimmeres.

Nikolais Augen verengten sich. Vielleicht war Samars Tonfall zu gelassen oder der Zar hatte seinen Boten zu Vorsicht angehalten.

Ohne Vorwarnung schlug er Samar mit der Schwertscheide ins Gesicht. Die Wucht des Hiebes warf Samar in den Schnee und fast in die Bewusstlosigkeit. Alles drehte sich. Mit dröhnendem Schädel blieb Samar zu seinen Füßen liegen.

„Ich glaube dir nicht.“ Nikolais Tonfall hatte beinahe etwas Plauderndes. „Was hältst du davon, wenn ich dir erst mal alle Kleidung vom Leib reiße, um mich zu vergewissern, dass du ihn wirklich nicht bei dir trägst? Und dann schauen wir mal, wie gut du Kälte verträgst.“

Samar biss die Zähne zusammen und stemmte sich hoch. Seelenruhig trat Nikolai vor und grub seinen Stiefelabsatz in Samars Hand. „Bleib besser unten.“

Samar entfuhr ein gequältes Keuchen. Der grelle Schmerz

übertönte für einen Augenblick alles andere. Ungerührt beugte Nikolai sich vor und riss die Mütze von Samars Haar.

Sofort trat der Schmerz in den Hintergrund, alte Instinkte übernahmen. Ruckartig zog Samar an Nikolais Gürtel, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Als er ins Wanken geriet, zog Samar mit einem erstickten Schrei die Hand unter seinem Stiefel hervor. Der Lederhandschuh hatte den Druck etwas abgemildert, aber die Finger pochten trotzdem protestierend.

Ehe Nikolai mit dem Säbel ausholen konnte, sprang Samar ihn an. Zu zweit stürzten sie zu Boden, die Mütze fiel ihm zusammen mit der Scheide aus der Hand. Den Säbel verlor er nicht – es war wahrscheinlich zu viel verlangt, dass er sich im Sturz selbst damit aufspießte –, aber immerhin konnte er die Klinge auf diese Entfernung nur schlecht einsetzen. Knurrend versetzte er Samar einen Fausthieb.

Samars Kopf schwamm, während sie miteinander rangen. Blut sammelte sich in deren Mund. Samars Herz schlug hart gegen die drohende Bewusstlosigkeit an. Die ganze Welt schrumpfte auf Nikolais verzerrtes Gesicht und das Aufbäumen seines Körpers zusammen. Mit letzter Kraft hielt Samar ihn unten und die Klinge von sich weggedrückt. Wenn er es schaffte, Samar abzuwerfen, wäre alles vorbei.

Und dann bekam er Samars braune Locken zu fassen und die Welt kippte. Innerhalb eines Wimpernschlags fand Samar sich im Schnee wieder. Nikolai grub ein Knie in Samars Bauch und drückte die Klinge gegen deren Kehle. Er grinste, nur ein bisschen außer Atem, während Samars Lungen brannten.

„Möchtest du im Schnee ausbluten? Das kann ich arrangieren.“

Sein Blick fuhr zur Mütze. Etwas Goldenes lugte aus dem Innenfutter hervor und funkelte in der Sonne. „Ich glaube, ich habe schon gefunden, wonach ich suche.“

Was wäre besser – in einem magischen Ritual zu sterben oder durch die Klinge der eigenen Mutter? In Samars Kopf drehte es sich zu sehr, um solche Abwägungen anzustellen. Aber ein Teil von Samar fragte sich unwillkürlich, wie Koschei auf deren Tod reagieren würde. Hoffentlich würde er den Zaren büßen lassen ...

„Ah, ah, ah.“ Von fern drang eine neue Stimme an Samars Ohr, amüsiert und voller gespielter Missbilligung. „Hände weg vom Eigentum anderer.“

Stirnrunzelnd sah Nikolai auf. „Was mischst du ...“

Ein scharfes Knistern zerteilte die Luft. Mit einem Aufschrei brach Nikolai ab. Samar zuckte, als auch durch deren Körper ein heißer Schmerz schoss und deren Herz krampfen ließ. Für einen Augenblick konnte Samar nicht atmen.

„Huch. Habe ich dich etwa erwischt, Räuber Nachtigall?“ Ein leises Lachen. „Wie bedauerlich.“

Der Druck auf Samars Bauch verschwand, als Nikolai mit einem Ruck auf die Beine kam. Er schwankte, hob aber den Säbel drohend in Richtung der Gestalt, die sich ihnen ohne jede Eile näherte. Es war einer von Nikolais Reisegefährten.

„Du bist nicht Boris“, stieß Nikolai hervor.

„Das hast du richtig erkannt“, sagte der Mensch, der kein Mensch war. „Wenn auch reichlich spät.“

Diesmal sah Samar das silberne Funkeln in seinen Augen, bevor er nachlässig die Hand hob und einen gleißend hellen Blitz aus seinen Fingern schießen ließ. Nikolais Körper zuckte und krampfte, als er

erfasst wurde, sein Gesicht zu einem Ausdruck des Entsetzens verzerrt. Samar drehte unwillkürlich den Kopf weg. Im nächsten Moment hörte Samar, wie sein Körper schwer auf den Boden traf. Als Samar zurückschaute, rührte er sich nicht mehr. Der Gestank von verbranntem Fleisch erfüllte die Luft.

„So viel dazu.“ Der Zmey ging neben Samar in die Hocke. Bis auf das Silber in seinem Blick sah er aus wie ein gewöhnlicher Mensch, einer von Nikolais Reisebegleitern. „Schwebst du in Lebensgefahr? Ich habe überlegt, einfach zuzusehen, wie er dich tötet, aber dann hätte ich mir hinterher Olegs Gejammer anhören müssen. Er hasst es, seine Pläne zu ändern.“

Samar schluckte schmerzhaft. „Hat der Fürst dich geschickt?“

„Er weiß noch gar nicht, dass ich zurück bin. Ich wollte ihn überraschen.“ Die menschlichen Züge verzogen sich zu einem viel zu breiten Grinsen. „Jetzt kann ich ihm die Neuigkeit überbringen, dass sich sein zukünftiges Gemahl mit dem Zaren gegen ihn verschworen hat. Dafür hat sich die langweilige Reise mit diesen Radagratern gelohnt.“

Samars Gedanken ließen sich immer noch schlecht aneinanderfügen. Einer schälte sich jedoch deutlich aus dem Nebel heraus: Die Gefahr war längst nicht vorüber.

Keuchend stemmte Samar sich hoch. „Ich habe mich nicht gegen ihn verschworen.“

„Ach nein? Und wozu brauchst du dann die Ketten des Zaren?“

Offenbar hatte er eine ganze Weile zugesehen und gelauscht, ehe er entschieden hatte, einzuschreiten und Samars Leben zu retten. Oder aber Nikolai war während des langen Ritts nach Istradar sehr geschwätzig gewesen.

„Ich wollte ...“ Der Schwindel kehrte mit neuer Kraft zurück. Samar musste erst eine Welle der Übelkeit zurückdrängen, ehe an weitere Worte auch nur zu denken war. „Ich wollte nur nicht, dass der Zar die Ketten behält. Hat Koschei keine Angst, dass er ihn damit wieder gefangen nehmen könnte?“

Der Zmey lachte auf. „Du lügst mit jedem Atemzug, was?“ Abrupt packte er Samar am Arm. Sein Griff war wie aus Stein. „Du kannst niemanden mehr mit diesen Ketten fesseln“, zischte er. „Kein Mensch ist in der Lage, sie zu reparieren.“

Mit einem Ruck riss er Samar in die Höhe und brachte sein breites Gesicht ganz dicht an deren heran.

„Du wirst in der längsten Nacht des Jahres sterben, hilflos und allein.“ Kleine Blitze sprangen in Samars Körper über und ließen deren Muskeln schmerzhaft zucken. „Das ist ein viel gnädigeres Ende, als ich es dir angedeihen lassen würde.“

Samar versteifte sich. Der Zmey spürte die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen. So konzentrierte Samar jeden Funken Willen, der nicht von Schmerz und Schwindel zersetzt war, auf den dringenden Wunsch, dem Zmey jede Schuppe einzeln vom Leib zu rupfen.

Wut verdunkelte sein geborgtes Gesicht. „Du hältst dich wohl für unverwundbar, nur weil Oleg dich bis zur Wintersonnenwende am Leben lassen muss“, knurrte er. „Glaub mir, ich kann dir viel Schlimmeres antun als den Tod.“

„Bisher hast du nur wieder einmal demonstriert, wie gern du dich reden hörst“, erwiderte Samar gepresst.

Ein weiterer Blitz ließ Samars Herz zucken wie einen Fisch auf dem Ufer. Der Schmerz drang kaum noch durch, jede Kraft schien

deren Körper zu verlassen. Schwärze schloss sich um Samars Blickfeld.

„Oh, aber Reden kann manchmal mehr Schmerz zufügen als alles andere.“ Der Zmey schüttelte Samar noch einmal und ließ dann los. Ohne seinen Griff sackte Samar im Schnee zusammen. „Wunderwesen halten immer ihr Wort, Räuber Nachtigall, und ich verspreche dir, dass du leiden wirst. Und dein Vater wird dich nicht retten können, egal, womit du ihn bestichst.“

Verächtlich trat er nach der Mütze. Der goldene Apfel rollte daraus hervor und blieb neben Nikolais Leiche liegen. Samar hielt erschrocken den Atem an, doch der Zmey verzog bloß das Gesicht.

„Ihr Menschen seid so erbärmlich.“

Ohne ein weiteres Wort drehte er sich um und marschierte davon. So, wie er über die Straße schritt, die Schultern hochgezogen, um den scharfen Wind abzuhalten, wirkte er überaus menschlich. Kein Wunder, dass Nikolai auf der ganzen Reise nach Istradar keinen Verdacht geschöpft hatte. Sie alle mussten sich noch daran gewöhnen, dass nun Wunderwesen unter ihnen wandelten.

Samar wartete ab, bis er in der nächsten Straße verschwunden war, und griff dann hastig nach dem goldenen Apfel. Wofür auch immer er jetzt noch gut war.

„*Ich verspreche dir, dass du leiden wirst*“, wisperte es in Samars Kopf. Erschauernd schlang Samar die Arme um sich. Selbst als Koscheis auserwähltes Opfer war es in Istradar nicht sicher. Samar konnte nicht aufhören zu zittern.



WER AUF RETTUNG WARTET

Samar zitterte immer noch, obwohl im Haus eine stickige Wärme herrschte. Es war schwer gewesen, sich überhaupt dorthin zu schleppen, während sich alles um Samar herum drehte und deren Körper vor Schmerz pochte. Zum Glück blieb Anastasia in der Teestube und fragte nicht nach, warum Samar wie betrunken durch den Flur stolperte. Rozhok war in der Nähe, zeigte sich jedoch nicht. In Samars Zimmer wartete dafür ein mit heißem Wasser gefüllter Zuber, der an diesem Morgen nicht dort gewesen war. Es hatte seine Vorteile, mit einem Domowoi zusammenzuwohnen.

Samar verschloss die Tür und das Fenster. Ein einfacher Riegel würde weder den Zmey noch Radagrader Gesandte aufhalten, aber es fühlte sich trotzdem etwas sicherer an. Erst dann konnte Samar sich dazu bringen, sich auszuziehen und ins Wasser gleiten zu lassen. Die Hitze war fast zu viel, doch Samar tauchte dankbar bis zum Kinn darin ein. Dampfschwaden kräuselten sich um deren Gesicht. Der goldene Apfel lag auf dem Kleiderhaufen am Boden und schimmerte

im Kerzenschein.

Es dauerte eine Weile, bis Samars Herzschlag sich wieder beruhigt hatte. Das Gewicht des feuchten Haars auf deren Schultern half, ebenso wie die vertrauten Winkel des Zimmers, in dem Samar von klein auf geschlafen hatte.

Nach der Rückkehr nach Istradar hatte Samar den Wandteppich in der Teestube abgenommen und ihn hier aufgehängt, direkt gegenüber dem Bett. Darauf erhob sich die stolze Figur eines Genn-Bogenschützen am Meeresufer und blickte in die Ferne, weiteren Abenteuern entgegen. In der Legende errang er sich mit seinen Heldentaten eine Ehefrau und ein Königreich. Als Kind hatte Samar immer sich selbst in der Gestalt gesehen und von eigenen Abenteuern geträumt. Einem eigenen Königreich. Nun betrachtete Samar abends vor dem Einschlafen den Bogen über seiner Schulter und dachte an Oksana, die in Radagrad Pfeil um Pfeil abgeschossen hatte, um Samar und Janka die Flucht zu ermöglichen. Es war eine tröstliche Erinnerung, auch wenn Oksana weit weg weilte. Vielleicht lebte sie nicht mehr.

Einsamkeit durchfuhr Samar wie ein Speer. Oksana war nicht hier, ebenso wenig wie Edik und Janka. Latifa war tot. Es gab niemanden, dem Samar sich anvertrauen konnte. Niemanden, vor dem Samar sich nicht verstellen und Stärke vorgeben musste. Würde überhaupt jemand trauern, wenn der Zmey oder Koschei oder der Zar Samar tötete?

Tränen wallten in Samars Augen auf. Hastig wischte Samar sie weg, auch wenn niemand es sehen konnte. Was für ein nutzloser Zeitvertreib. Der Zmey würde höhnisch lachen.

Statt sich weiter in Selbstmitleid zu suhlen, machte Samar sich an

eine Bestandsaufnahme. Deren Körper war eine Ansammlung von blauen Flecken, aber nichts schien gebrochen. Auch die von Nikolai malträtierten Finger ließen sich spreizen und krümmen, wenngleich unter Protest. Die schlimmste Nachwirkung des Kampfes waren die übelkeitserregenden Kopfschmerzen. Es fühlte sich an, als würde Samar zur Seite kippen, egal, wie fest sich deren Hände an den Rand des Holzzubers klammerten.

Obwohl es im Zimmer still war, hörte Samar Stimmen. Die von Nikolai und dem Zmey, aber auch Koscheis und Fjodors und die des Zaren. Männer, die beschlossen hatten, dass Samar sterben sollte. Ihr Wille hielt Samar gefangen wie eine Bärenfalle.

Wie würde Koschei reagieren, wenn der Zmey ihm von den Ketten erzählte, die Samar vom Zaren gefordert hatte? Würde er beschließen, das Blutritual doch noch sofort zu vollziehen? Oder würde er Samar in einen eisigen Kerker werfen und bis zur Wintersonnenwende dort einsperren?

Wie von selbst hob sich Samars Hand aus dem Wasser. Die Eisblumen schimmerten unschuldig an deren Finger.

„Hast du schon versucht, ihn abzuschneiden?“

Samar schluckte hart. Noch vor einem Monat hatte Ediks Idee so befremdlich und abwegig gewirkt, dass Samar ihn verdächtigt hatte, nach seiner Verwandlung zum Oboroten alle menschlichen Gefühle abgelegt zu haben. Aber vielleicht hatte er bloß den Ernst der Lage schneller durchschaut. Es war leicht gewesen, sich in den letzten Wochen darauf zu konzentrieren, mit den Nachtigallen Vorräte anzuhäufen und den Menschen in der Stadt zu helfen. Koscheis Winter wurde immer schlimmer. Der Kampf ums Überleben war etwas Nahes, Unmittelbares. Die Hochzeit, die Samars Tod bedeutete,